



Kurzreferat von Stadtrat Raphael Golta, Vorsteher Sozialdepartement Stadt Zürich

(Es gilt das gesprochene Wort)

Letzte Woche mussten wir in der Zeitung lesen, dass unser Nachbarland Österreich sein Asylrecht verschärft hat. So weit, dass praktisch keine Flüchtlinge mehr einreisen können. Ein westeuropäischer Vertragsstaat der Genfer Konvention beschliesst, dass Menschen, die vor Krieg, Gewalt und Terror fliehen müssen, keine Zuflucht mehr erhalten. Das stimmt nachdenklich.

Flüchtlinge werden heute vor allem als Belastung dargestellt. Wenn nicht sogar als Bedrohung. Wir haben letztes Jahr eine Welle der Solidarität gespürt in diesem Land. Doch vermehrt hören wir wieder ablehnende Stimmen. Gemessen an der Gesamtbevölkerung – der bestbezahlten und wohlgenährtesten Europas –, machen Flüchtlinge eine verschwindend kleine Zahl aus.

Als Verantwortlicher für den Asylbereich einer Schweizer Stadt kenne ich die Herausforderungen, die sich uns stellen: Zu wenig Wohnraum, zu lange Phasen, in denen Menschen in Zivilschutzanlagen untergebracht werden. Zu wenig Beschäftigung, Lücken in der Bildung der jungen Asylsuchenden. Ja, das beschäftigt uns. Und darum habe ich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, deren Job es ist, dafür Lösungen zu finden. Gemessen an den Fluchtgründen und den Geschichten, die viele Flüchtlinge während der Monate ihrer Flucht erlebt haben, sind die Probleme, die sie uns mit ihrer Anwesenheit bescheren, doch recht überschaubar.

Mit den Menschen, die auf der Flucht zu uns kommen, haben wir ein gemeinsames Projekt. Das Projekt heisst Integration.

Erfolgreiche Integration setzt das Engagement von drei verschiedenen Playern voraus: Die Flüchtlinge selber, respektive Migrantinnen und Migranten generell. Sie müssen ein Interesse daran haben, sich in ihrer neuen Umgebung zurecht zu finden. Sich einzubringen. Und wenn möglich ihre Kenntnisse und Fähigkeiten so einzusetzen, dass sie etwas zum Gemeinwesen beitragen können. Wir dürfen keinesfalls zu hohe Erwartungen haben. Aber wir müssen gewisse Erwartungen an die Menschen haben.

Der zweite Player ist der Staat, vor allem die Gemeinden. Es liegt in unseren Händen, ob wir Chancen zulassen wollen. Beispiele missglückter Integration kennen wir weniger aus dem eigenen Land als aus der ausländischen Presse. Wir haben Erfahrungen und wir haben gute Voraussetzungen, damit das bei uns gelingt. Aber gerade bei der beruflichen Integration haben wir vermutlich noch nicht der Weisheit letzter Schluss gefunden. Einzelne Arbeitgeber gehen mit innovativen Ansätzen voran. Die Politik muss dafür sorgen, dass sie dazu ermutigt werden und ihnen nicht noch Steine in den Weg gelegt werden.



Der dritte – und zahlenmässig gewichtigste – Player ist die Zivilgesellschaft. Das sind wir. Alle. Migrantinnen, Flüchtlinge, kommen in unserer Mitte an. Sie sind mitten unter uns – und wir müssen ihnen auch das Gefühl geben, dass sie ein Teil dieser Gesellschaft sind. Sonst kann das Projekt Integration nicht funktionieren. Ich begrüsse alle Anstrengungen aus der Zivilgesellschaft und freue mich, dass ich heute als Stadtrat und als Mitglied der Zivilgesellschaft die von HEKS initiierte Kampagne unterstützen kann.

Unser Asylwesen baut darauf auf, Verfolgten ein Leben in Frieden und Würde zu ermöglichen. Mit Aufnahme und Chancen in unserem Land. Dafür bekenne ich Farbe. Und dafür setze ich mich als Sozialvorsteher von Zürich ein. Als Gemeinschaft halten wir alle den Schlüssel für eine gelungene Integration in den Händen.